Israelitische Wochenschrift

Nummer 16. | Berlin, 21. April 1905. | 14. Jahrgang.

Jüdische Gemeinde

Festgottesdienst.

Dienstag, den 25. April, abends 7½ Uhr.
Mittwoch, den 26. April, in der alten Synagoge mrgs. 8½ Uhr, in den anderen Synagogen morgens 9 Uhr.
Predigten: Alte Synagoge vorm. 9½ Uhr, Herr Rabbiner Dr. Weiße. Neue Synagoge vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Blumenthal. Synagoge Kaiserstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Eschelbacher. Synagoge Lindenstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Warschauer. Synagoge Lützowstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Rosenzweig. Synagoge Rykestraße, vorm 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Stier.
Mittwoch, den 26. April, abends 8 Uhr.
Donnerstag, den 27. April, in der Synagoge Rykestraße mrgs. 9 Uhr (Frühgottesdienst findet daselbst nicht statt), in den anderen Synagogen: I. **Gottesdienst mit Seelenfeier** mrgs. 7½ Uhr, II. **Gottesdienst mit Seelenfeier** vorm. 10 Uhr.
Predigten: Alte Synagoge Herr Rabbiner Dr. Eschelbacher. Neue Synagoge Herr Rabbiner Dr. Warschauer. Synagoge Kaiserstraße Herr Rabbiner Dr. Blumenthal. Synagoge Lindenstraße Herr Rabbiner Dr. Weiße. Synagoge Lützowstraße Herr Rabbiner Prof. Dr. Maybaum. Synagoge Rykestraße Herr Rabbiner Dr. Rosenzweig.
Abendgottesdienst 8 Uhr 10 Min.
Gottesdienst an den Wochentagen: Morgens Alte, Kaiserstraße- und Rykestraßen-Synagoge 6½ Uhr, in den anderen Synagogen 7 Uhr.

Gottesdienst.

Freitag, den 28. April, abends 7½ Uhr.
Samstag, den 29. April, in der alten Synagoge mrgs. 8½ Uhr, in den anderen Synagogen morgens 9 Uhr. **Neumondsweihe.**
Abendgottesdienst 8 Uhr 14 Min.
Gottesdienst an den Wochentagen: Morgens Alte, Kaiserstraßen- und Rykestraßen-Synagoge 6½ Uhr, in den anderen Synagogen 7 Uhr. Abends in allen Synagogen 7 Uhr.

Religionsschule der jüd. Religions-Gemeinde Charlottenburg.

Pestalozzistr. 89/90, im städt. Schulhause.

Das Sommersemester begann am Mittwoch, den 5. April. Anmeldungen von Knaben und Mädchen werden von dem Leiter unserer Schule, Herrn Rabbiner Dr. Galliner, werktäglich von 4—5 Uhr in seiner Wohnung, Lützowstr. 3, und jeden Mittwoch von 3—4 Uhr im Schullokal entgegengenommen. Der Unterricht ist unentgeltlich.

Der Vorstand.

Unter streng ritueller Aufsicht Sr. Ehrw. des Herrn Rab. Dr. Nobel in Leipzig.

Diätetisches Nährmittel Tutulin D.R. Pat.

Unerreicht: 98,04 % Reineiweiss. — Geschmacklos. — Nervenstärkend, Appetitanregend, Kräftigend. — Aerztl. empfohlen. — 125 Gr.-Packung Mk. 2.50 in d. Apoth., wo nicht liefern direkt frko. **Tolhausen & Klein**, Frankfurt a. M.

Carton enthaltend: **125 gramm Tutulin in plomb. Beutel** כשר Mk. 2.50. כשר

Jeder versuche! „Berlins billigste Bezugsquelle!"

כשר ff. Fleisch- u. Wurstwaren כשר

En gros **Versand-Geschäft.** Export **Unter Aufsicht!** En detai

H. Loewy, Berlin C. 2

Central-Markthalle I, Stand 167.

Comptoir und Versandexpedition: **C. 25, Dircksen-Straße 38.**

Täglicher Nachnahme-Versand

folgender Spezialitäten in **bester Qualität** hergestellter **Fabrikate.**

Reiche Auswahl. — Reelle Bedienung.

Gute Qualität. — Billigste Preise.

engros	M.	Pf.		endétail	M.	Pf.
à Pfd.	1	10	Ia **Schlack- und Salamiwurst**	à Pfd.	1	15
"	1	15	Allerf. **Schlack- u. Cervelatwurst,** mager	"	1	20
"	1	15	do. **Salami** mit kleinen Fettwürfeln und wenig Knobel	"	1	20
"	1	30	Harte **Schlackwurst** und **Salami,** vortreffl. Dauerware (im Sommer teurer)	"	1	40
"	—	90	Pa. **Fleischknobel-Kranzwurst**	"	1	—
"	—	85	**Mettwurst,** extrafein	"	—	90
"	—	65	**Dampfwurst,** „zum kalt und warm essen", ganz besonders z. Schalent geeignet	"	—	65
"	—	85	Allerf. **Leberwurst,** vortreffl. i. Geschmack	"	—	90
"	—	90	**Polnische Räucherwurst,** „pikant"	"	1	—
"	—	70	**Schlesische Räucherwurst,** „propper"	"	—	80
"	—	90	**Braunschweiger** „weich", empfehlenswert	"	1	—
"	1	—	**Mortadelle,** hochfein	"	1	20
"	1	—	**Kalbswurst,** „delicat"	"	1	20
"	1	—	**Zungensülzwurst,** vorzüglich bekömmlich	"	1	20
"	1	30	**Kalbsfüllung,** wohlschmeckend	"	1	60
"	1	10	**Rinder-Rauchfleisch,** schier, zart i. Fleisch	"	1	20
"	—	55	Ia **Speisekernfett,** geschmolzen	"	—	55
"	—	65	Pa. **Bratfett,** geschmolzen	"	—	70
"	—	70	Neu! **Laureol,** Pflanzenfett, **„Parve"**	"	—	70
"	—	65	Neu! **„Calma",** Pflanzenfett, **„Parve"**	"	—	65
"	—	85	**„Netolm"** Pflanzenbutter	"	—	85
1/8 Dose	1	—	**Fleisch-Extract**	1/8 Pfd.-Dose	1	—
			Täglich 3 mal frische			
37 Paar	3	—	**Fraustädter Würstchen**	3 Paar	—	25
19 "	3	—	**Wiener Würstchen**	3 Paar	—	50
26 Stck.	3	—	**Jauersche Würstchen**	2 Stck.	—	25
26 "	3	—	**Bock-Paprika-Würstchen**	2 "	—	25
40 "	3	—	**Lungen-Würstchen**	3 "	—	25
			Ferner empfehle zur Saison:			
à Pfd.	1	50	Ia **Gänse-Spickbrust,** ff., schier	à Pfd.	1	60
"	1	20	Pa. **Gänse-Schmalz,** garantiert rein	"	1	40
"	1	20	Pa. **Gänse-Liesen** (Flumfett), frisch	"	1	20
"	—	80	Pa. **Gänse-Hautfett,** sauber	"	—	90

als auch **beste** Qualität **Oderbrücher, Mecklenburger Stopf- und Fett-Gänse** wie **sämtliche** Arten **Geflügel** zu **Tages-**Marktpreisen.

כשר Parve Kokosnuß-Seife Stück 20 Pf., 2 Stück 35 Pf. 20 diverse Sorten **Melange-Aufschnitte** à Pfund 1,60, 1,80, 2,— M., sowie **garnierte Schüsseln** zu jeder Zeit. Wiederverkäufern höchster Rabatt! Bei Abnahme von 9 Pfund oder auch gemischtes Kolli, Engros-Preise bei einfacher Portoberechnung. Verpackung frei. — Bitte gefl. **Spezial-Preisliste** zu verlangen! **Bestellkarte** wird vergütet. **Versuch bringt feste Kundschaft.**

Assortiertes Lager von „Maggi"

Anerkannt billigste Bezugsquelle



Uhren u. Schmucksachen

Herren-Remontoir-Uhren	6,— Mk.
Herren-Remontoir-Uhren mit Goldrand	8,50 Mk.
Echt silb. Remontoir-Uhren m. Goldrand	10,50 Mk.
Echt goldene Damen-Uhren	18,50 Mk.
Echt goldene Ringe mit Stein	2,— Mk.
Schlagwerk Regulator, Nußbaum-Gehäuse	7,25 Mk.
Nickel-Wecker mit Leuchtblatt	2,65 Mk.

Reelle 3jährige schriftliche Garantie.

Kein Risiko. — Umtausch gestattet. — Illustrierter Pracht-Katalog über Uhren, Ketten, Schmucksachen gratis und franko.

W. Davidowitz,

Uhren-, Gold- und Silberwaren, Engros-Export.

Berlin 131. Brückenstr. 5a.

Viermal prämiiert mit der goldenen Medaille.

Gelegenheitskäufe in goldenen Uhren, Ketten und Juwelen

כשר

Fabrik feiner Fleisch- und Wurstwaren

mit elektrischem Betrieb

unter Aufsicht des Rabbinats der hiesigen großen jüd. Gemeinde

Sally Horn

Berlin C., Gontardstr. 3, Fernsprecher: Amt VII, 2656.

Empfiehlt כשר על פסח

sämtliche **Fleisch- und Wurstwaren,** nur prima Qualitäten, zu den billigsten Tagespreisen, sowie **ff. Aufschnitt.** Spez.: **Garnierte Schüsseln** und **italienischen Salat.** Versand nach allen Stadtteilen **täglich zweimal** frei ins Haus.

Grosser Versand nach ausserhalb. Postkolli franko gegen Nachnahme.

Bei größeren Aufträgen dementsprechend billigste Preise.

Bad Bahnhof Börse C.,

Dircksen-Straße 50, am Hackeschen Markt,

Hohenstaufen-Bad W.,

Goltz-Straße 40a, am Winterfeld-Platz

empfehlen **Dampfbäder, Wannenbäder** sowie **mediz. Bäder** aller Art.

Alte

Bücher

auf Juden und Judentum bezüglich

(hebräisch, deutsch etc. etc.) kauft zu höchsten Preisen

Gelegenheitskauf.

Geschichte des Volkes Israel

von Ernest Renan

5 starke Halbleinwandbände.

Statt M. 35.— nur M. 20.— netto.

Nur geringer Vorrat.

Louis Lamm, Berlin C. 2, Neue Friedrichstr. 61-63.

Suderode a. H. — Thale a. H.

Neu eröffnet!

Pension Rosenthal

unter Aufsicht Sr. Ehrwürden Herrn Rabbiner **Dr. Auerbach**-Halberstadt. — **Eröffnung 1. Mai.** — Gefl. Anfragen erbitte vorläufig nach Suderode.

כשר Albert Fleischer כשר

BERLIN W., Nürnbergerstr. 45

Größtes Spezial-Aufschnitt- u. Fleisch-Geschäft des Westens

Bestellungen werden sofort erledigt. — Telephon: Amt VI, 4914.

Dampf-Wäscherei „Monopol"

Berlin N., Lothringerstr. 16.

Altrenommierte Anstalt für den Privat-Hausbedarf.

Referenzen erster hiesiger Haushalte zu Diensten.

Fernsprecher: Amt III, 1865.

Israelitische Wochenschrift

Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Judentums.

Nebst dem Beiblatt: Jüdisches Litteraturblatt.

Erscheint an jedem Freitag
das jüdische Litteraturblatt monatlich zweimal.
Alle Postanstalten nehmen Abonnements entgegen.

Redaktion und Verlag:
Berlin C., Roß-Straße 3
Telephon: Amt I, 5729.

Bezugspreis vierteljährlich:
Deutschland u. Österreich-Ungarn 3.— Mk.
alle anderen Länder 3.50 Mk.

Anzeigen für die 1spaltige Petitzeile 30 Pf. Alle Annoncen-Expeditionen nehmen Anzeigen entgegen.

Nummer 16. **Berlin, 21. April 1905.** **14. Jahrgang.**

Alle, auch für die Redaktion bestimmte Mitteilungen bitten wir an die Adresse

Israelitische Wochenschrift
Berlin C., Roß-Straße 3.

Die heutige Nummer enthält das Jüdische Litteraturblatt Nr. 8.

Inhalt.

Zum Pessachfeste.

Von Dr. B. Seligkowitz-Köthen.

Das jüdische Volk ist recht eigentlich das Volk der Hoffnung. Es ist das Volk der Verheißung; sein ganzes Leben ruht auf Hoffnung. Sein eigentümlichster Besitz, sein köstlichstes Erbteil ist Hoffnung, und eine Hoffnung im großen Stil. Durch die Jahrtausende geht sie hindurch, immer anwachsend, immer heller leuchtend, immer gewaltiger wirkend. Und jede besondere Hoffnung, die in irgend einem einzelnen Fall das Herz eines gläubigen Juden bewegt, hängt mit jener großen Hoffnung des ganzen Gottesvolkes zusammen.

Die durch Jahrtausende reichende messianische Hoffnung des israelitischen Volks, die nicht nur mehr als einmal die Zertrümmerung seines Bestands überdauert, sondern auch den besserungsfähigen Rest des Volkes erhalten und seine Neugestaltung wesentlich bedingt hat, erscheint wie ein großes, heiliges Erbgut, das von den ersten Urvätern des menschlichen Geschlechts herabkommt, durch den Glauben der ganzen Bundesgemeinde bewahrt geblieben ist.

Propheten sind die Künstler, die in dem Wort ihrer Predigt oder in bedeutungsvollen Zeichen die Hoffnung Israels gestalten und als bleibende Zeugnisse uns vor Augen stellen.

Wir meinen keineswegs, daß der Hoffnungsgehalt in der prophetischen Weissagung lediglich aus dem Glaubensbewußtsein der Gemeinde entnommen und in die feste Form des Wortes oder des Zeichens gebracht worden sei; vielmehr halten wir an der Grundvoraussetzung fest, daß keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht worden ist, sondern die Propheten haben geredet, getrieben von dem göttlichen Geist, und wir können gerade an der Weissagung als an der vollkommensten Darstellungsform der Hoffnung am deutlichsten wahrnehmen, daß alle echte Hoffnung in dem Gott der Hoffnung ihren Ursprung hat; aber wir lernen aus der Betrachtung der Weissagung, daß die Hoffnung eines einzelnen, selbst wenn sie dazu angetan ist, die Hoffnung der ganzen Gemeinde zu vertiefen, zu erweitern und zu bereichern, doch niemals abgelöst von dem Glauben und dem ganzen religiösen Leben der Gemeinde, niemals gleichsam isoliert, etwas für sich Bestehendes sein kann. Auch die Hoffnung des Einzelnen ist ein Stück geistigen Gemeindeguts, und je bedeutungsvoller, je weiter greifend, je mehr auf die geistige Gesamtentwicklung der Gemeinde gerichtet die Hoffnung erscheint, die etwa ein einzelner Prophet musterhaft ausspricht, desto gewisser hat sie auch ihre innerliche Verknüpfung mit dem Glauben, dem Hoffen, dem Leben der Gesamtgemeinde.

Diese Gottesgemeinschaft, glaubensvolle Hoffnung und gehorsame Hingebung ebensowohl fordernd als gewährend, wird uns zuerst in Abraham vor Augen gestellt. Unter einer Verheißung, deren Segen von vornherein allen Geschlechtern auf Erden zugesprochen wird, wird Abraham aus seiner natürlichen Heimat in das Land geleitet, das eine neue Heimat im höheren, geistigen Sinn werden sollte. In der festen engen Grenze der einen gewählten Geschlechtslinie soll die Hoffnung wachsen und erstarken, die dereinst allen Geschlechtern auf Erden zugute kommen soll. Abraham gehört zu den größten Meistern in der heiligen Kunst des Hoffens.

Die Hoffnung, die aus dem Glauben an die alten, den frommen Urvätern erteilten Gottesverheißungen erwuchs, hat die werdende Volksgemeinde unter dem Druck Egyptens aufrecht erhalten und hat ihre Führer und Berater, vor allen andern das erste Haupt des Volkes, den Mittler des Bundes, Mose, jenen gottbegeisterten Helden des Glaubens und der Tat, zu ihrem einzigartigen Werk tüchtig gemacht. Mit allen Wurzeln seines Lebens haftet Mose in dem Gott der Väter,

den er als einen Gott der Hoffnung erkennt. In der Kraft dieses unerschütterlichen Grundes der Hoffnung zerreißt er die Bande der egyptischen Knechtschaft und führt das Volk in das Land der Verheißung und der Hoffnung, in dem der Gott der Väter unter seinem Volk wohnen wollte, und diese Hoffnung auf eine Zukunft hat dieses Volk auf dem Dornenpfad eines langen Märtyrertums, unter allem Druck, unter allen Leiden und Schmerzen aufrecht erhalten.

Am Peßachfest wecken und nähren wir diese Hoffnung in unseren Herzen „dieses Jahr noch hier, — im künftigen Jahr im heiligen Land", wo die ganze Erde ein heiliges, gelobtes Land sein wird, in dem Wahrheit, Recht und Friede unter den Menschen walten wird, wo die Freiheit über das Gesetz der Natürlichkeit, die allgemeine Ueberzeugung von der Kraft und der Wahrhaftigkeit des Reiches des Geistes über das Reich der Materie obsiegen wird. Das Peßachfest, das zur Erinnerung an die Erlösung aus schmerzlichen Banden einst eingesetzt worden ist, ist der deutlichste Zeuge dafür, daß Gott allmählich die ganze Menschheit aus den Banden der Engherzigkeit und Selbstsucht, der Ungerechtigkeit und des Unfriedens in das gelobte Land der Wahrheit, des Friedens und der Liebe führen wird. —

Bei den alten Völkern lagen alle Seligkeit, alle Höhen des Menschengeschlechts rückwärts; vorwärts dagegen nichts, als Versunkenheit und Elend. Selbst nach dem Tod erwarteten sie nur ein ödes Vergessen und einen Zustand zwischen Sein und Nichtsein, einen Zustand der Ohnmacht in dem Hades. Von einer dereinstigen Erhebung, Veredelung, von einem Fortschritt der Menschheit findet sich kaum eine Spur. Eine veredelte Zukunft fürs Erdenleben, eine geistigere, sittlichere Aera der Menschheit im ganzen noch hienieden kennt und lehrt einzig das Judentum.

In der Erzählung von dem nächtlichen Ringkampf Jakobs wird diese Zeit mit „Anbruch der Morgenröte" bezeichnet. Sicherlich kommt diese Zeit, wo die Menschen nicht durch die finstern Dämonen der Leidenschaft und des Hasses getrennt, sondern durch das Wahre, Gute und Schöne geeint werden. Vieles hat das Judentum mittels seiner Mission schon gewirkt. Es kann sich ohne jede Ueberhebung rühmen, daß die Bücher, die es seine heilige Schrift nennt, an allen ihren Ufern überfließen von den Aussprüchen des heiligsten, des lautersten, des sittlichsten Geistes, daß in ihnen die erlösenden Ideen für die Menschheit vorhanden sind. Und alle, die vor dem Ueberhandnehmen des „jüdischen Geistes" eine solche Angst an den Tag legen, mögen sich mit dem Gedanken beruhigen, daß der Geist der jüdischen Religion es war, der die Grundbestandteile dessen in die Welt gebracht hat, was man „sittlich geläutertes Bürgertum" nennt.

Wenn heute die gebildete Welt längst nicht mehr an jene trostlosen Ueberlieferungen aus der Vorwelt von einem stetigen Rückschritt, von einer stetigen Verschlechterung und Entartung der Menschheit glaubt, so hat sie es in erster Linie jener Lehre zu verdanken, die lange vor aller eigentlichen Forschung im Gebiete der Natur, als noch dichte Finsternis das Menschengeschlecht beherrschte, eine Lehre aufgestellt hat, die ebensowohl mit unserer Gemütssehnsucht wie mit den letzten Ergebnissen einer besonnenen Wissenschaft in Beziehung auf die Zukunft der Erde und ihrer vernünftigen Bewohner auf merkwürdige Weise übereinstimmt; das ist die Messiaslehre im Judentum nach der Schilderung der Propheten.

Die Pessachhaggada.

Eine Festbetrachtung

von Kreisrabb. Dr. Max Beermann-Insterburg.

Der leidvolle Denker, der vom Uebermenschentum geträumt hat in schmerzumdüsterten Tagen, hat einmal das tiefe und schöne Wort gesprochen, daß die größten Ereignisse nicht unsre lautesten, sondern unsre stillsten Stunden seien. Für unsre innere Entwicklung sind die Sabbattage mit ihrem Frieden wichtiger als die Werkeltagszeit mit ihrem Lärm, und die Weihe der Feste ist für das Gedeihen unserer Seele heilvoller als die Unrast der Wochenarbeit.

Heute ist bei uns das Lenzesfest eingekehrt. Schauen wir in das Rauschen der Zeit, so merken wir in Wald und Feld den ewigen Gottesgeist, der den Frühling führt über die verjüngte Flur und den zarten Keim löst von den harten Fesseln des Winters, und blicken wir in die Vergangenheit, so weht uns der befreiende Gotteshauch an, der aus Gräbernacht ein gefesselt Volk zu Licht und Freiheit führte und den Gedrückten des Fronherrn schweres Joch abnahm.

Wieder sitzen wir am Sedertisch und lesen in dem alten Volksbuch, an dem die Jahrhunderte geschrieben, in der Peßachhaggada. Auch von frommen Büchern gilt, was ein geistvoller Franzose für Gott verlangt: man muß sie lieben, um sie zu kennen. Nur warmherzige Hingabe wird ihnen gerecht, nur der innigen Versenkung geht ihre volle Schönheit auf.

Jahrhunderte lang hat gläubiger Sinn und liebevolle Vertiefung an diesem Buche sich erbaut und seine Unebenheiten und Auffälligkeiten als ebensoviele Aufforderungen und Merkzeichen für tiefe Gedanken gedeutet. Auch wir Modernen müßten uns seiner freuen, trotz oder wegen seiner herben und schroffen Eigenheiten. Immermehr lernen wir ja im Leben und in der Kunst das Charakteristische und Scharfgezeichnete schätzen. Hinter dem Auffallenden liegt Seelenreichtum. Es ladet ein zum Suchen.

Im Gleichnis erzählt man von zwei Söhnen, die des Vaters Erbe teilten und sein Haus besichtigten. Verschiedenen Sinnes waren die Söhne, der eine leichtsinnig und oberflächlich, der andere ernst und tiefgründig. Da bemerken sie an der Wand verschiedentlich fleckige Stellen, unregelmäßige Klexe von Tünche. Bruder Gedankenlos spottet, daß der Vater so wenig Sinn für Harmonie besessen habe, diese Schönheitsmängel zu beseitigen, und mit seinem Scherz ist die Sache für ihn abgetan. Der nachdenkliche Sohn aber meint, der Vater, dessen Ordnungsliebe außer Zweifel stand, müsse mit den Flecken an der Wand seine geheime Absicht gehabt haben. Er tastet und sucht, er bohrt und gräbt und findet hinter ihnen — Schätze.

So wollen auch wir wieder und wieder die Haggada mit ihren Befremdlichkeiten und Seltsamkeiten betrachten und heute ihr erstes und letztes Blatt und ihre Mitte ins Auge fassen.

* * *

„Das ist das Brot des Elends, das unsre Väter gegessen haben. Jeder Hungrige komme und esse! Jeder Dürftige komme und feire." Es ist, als sehen wir bei diesen im schlichten Volkston gehaltenen Worten die Türen des jüdischen Hauses weit geöffnet, daß die Armen und Leidenden eintreten, ihre Bürden ablegen und ihre Sorgen vergessen.

Wer selbst Verkennung getragen, nimmt sich leider nicht immer der Verkannten an; wer selbst unter der Armut Last geseufzt hat, ist später im Glück nicht immer teilnahmsvoll gegen das Elend. Leid macht oft hart. Kummer soll aber nur fest machen. Sorgen sollen stählen, aber nicht verbittern.

Israel hat gelitten in seiner Jugend, auch später; kraftvoll ward es in der Schule der Schmerzen, doch nicht unempfänglich und unempfindlich für fremdes Weh.

Im Gegenteil, weich und mitleidig war sein Herz. Hatte es selbst das Brot des Elends so oft unter Tränen essen müssen, so erschloß sich sein Gemüt um so leichter dem Bedrängten und Bedrückten. In jedem Heimatlosen erneuerte sich ihm die Erinnerung an die eigene Unbill, die ihm widerfahren war und es fühlte seine Brust bewegt vom tiefen Mitgefühl mit dem Jammer des Unglücklichen. Es hatte im Leide nicht die Liebe verlernt. Darum konnte es die Forderung seiner Lehre beherzigen: „Einem Fremdling sollt ihr nicht wehe tun, denn ihr kennt ja die Seelenschmerzen der Heimatberaubten.“ Das Brot des Elends, das einst seine Speise war, ist ihm ein Mahnzeichen, sich liebend der Leidvollen und Bekümmerten anzunehmen.

Dieser schöne Grundzug jüdischen Wesens findet seinen ergreifenden Ausdruck in der oft wiederholten Begründung von Thoraforderungen der Menschenfreundlichkeit und Nächstenliebe mit dem Hinweis auf die einst erlittene Knechtschaft in Egypten. Und so klingt es auch hier schlicht und seelenvoll: „Dies ist das Brot des Elends, ... jeder Hungrige komme und esse!“

Manch einer unter uns hat einst schwere Zeiten gesehen. Mühselig hat er gearbeitet um kargen Gewinn; später, viel später kam bessere Zeit. Erfolg auf Erfolg, und jetzt gehört er zu den Reichen. Doch im Schmelztiegel der Armut ist er nicht geläutert, sondern unter den Hammerschlägen des rauhen Geschickes hart geworden.

Ach, Weichheit und Mitgefühl ist ihm Schwäche und Schwarmseligkeit; die vielen Kränkungen, die er hat erdulden müssen, haben ihn innerlich so gallig und giftig gemacht, daß die Frühlingsblüten der Liebe in seinem Herzen nicht aufkeimen wollen.

Für ihn giebt es viel, unendlich viel aus dem Eingang des alten Volksbuches zu lernen. Fest sein ist gut, hart sein aber ist nicht Stärke, sondern Schwäche. Aus den liebeerfüllten Worten der Haggada gehen warme Sonnenstrahlen in sein Herz und schmelzen die Eisrinde der Feindseligkeit und Lieblosigkei und wecken in seinem Gemüte einen blütenreichen seligen Lenz

* * *

So tat Hillel, lesen wir in des Buches Mitte, der noch zur Zeit des Tempels lebte. Er genoß Mazzoh und Moraur zusammen, das süße Brot zugleich mit dem bittren Kraut.

Ist es nicht kleinlich, die Speisegewohnheit dieses großzügigen und weitherzigen Volkslehrers hier zu verewigen? Gibt das nicht Anlaß, über die Verknöcherung sich zu entrüsten, die gedankenlos das Kleine groß macht? Dem Manne, der gesagt hat: das Wort: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, ist der Lehre Kron und Thron, Kern und Stern, weiß man am Sedertisch kein anderes und würdigeres Denkmal zu stiften, als daß man von ihm erzählt, daß er ein Stück Mazzoh mit Bitterkraut zusammengegessen habe?

Die Alten lieben es, in Sinnbildern und Gleichnissen zu reden. Sie predigen und lehren auch durch symbolische Bräuche. Hier haben wir eine Predigt Hillels ohne Worte. Versuchen wir seinem Winke zu folgen, seinen Spuren nachzugehen!

Mazzoh ist das Bild des Glückes und der Freiheit. Das ungesäuerte Brot erzählt, daß das Erlösungsglück so schnell über Israel kam, daß es nicht einmal Zeit hatte, seinen Teig zur Zehrung gähren zu lassen.

Moraur ist zweifellos der bildliche Ausdruck für die bittere Leidenszeit.

Beides hält Hillel zusammen. Zur Mazzoh sollen wir das Moraur fügen. Genießen wir das süße Brot des Erfolges, sollen wir nicht vergessen, daß es auch bittres Leid in der Welt gibt. Niemand hat mit dem Glück einen Vertrag geschlossen: Lerne Demut! Gewöhne dich schon im Glück an Entbehrung und Entsagung! Genieße mit der Mazzoh auch Moraur und beherzige diese Mahnung auch bei der Erziehung der Kinder! Lehre sie frühzeitig, Verzicht zu üben und mache sie auch mit den Bitterkeiten vertraut, die das Leben bringt!

Doch auch umgekehrt: Uebersieh neben dem Moraur die Mazzoh nicht! Trägst du bittres Weh, denke des Erlösungszeichen! Der Gott, der Israels Leidenszeit beendigt hat, kann auch dich zu Licht und Frühling führen. Das erfasse, und verzweifle nicht!

* * *

„Ein Lämmchen, ein Lämmchen, es kaufte sich mein Vater, zwei Suse galt der Kauf, ein Lämmchen, ein Lämmchen.“ Ihr kennet das sonderbare, schnurrige Lied; der rätselhafte Kehrreim verlockte Euch, die gereimte oder ungereimte Uebersetzung in der bildergeschmückten Peßachhaggada zu lesen, aber klar geworden dürfte des Gedichtes Sinn nur wenigen sein. Was bedeuten Katze, Hund und Stier, Stock und Wasser und Feuer, Würger und Todesengel, die einander vernichten, bis der Heilige gelobt sei er, den Todesengel überwältigt? Das dunkle Gefühl, das in diesem Sang, der an ein altes Kinder- oder Wiegenlied vom Lämmlein anknüpft, irgendwie ein lehrreiches Geheimnis sich birgt, drängt sich wohl jedem Leser auf. In der Tat liegt in den kindlichen Worten ein tiefer Gehalt. Es ist in ungelenker Bildersprache ein Stück Philosophie der Weltgeschichte. Es will das Grundgesetz der göttlichen Vergeltung aussprechen. Freilich alles mit besonderer Beziehung auf Israel. Von ihm hatte einst der Prophet gesagt: Kol ochlaw jeeschamu. Seine Verderber müssen es büßen. Diese Ueberzeugung predigt das biblische Estherbuch, kündet eine jüdisch-griechische Flugschrift, die im ersten Jahrhundert vor dem Beginn der jetzigen Zeitrechnung unter den Juden der Diasspora, zumal Alexandriens, verbreitet wurde; sie halt wieder in dem welschen Sprüchwort: „Wer am Juden sich vergreift, stirbt daran,“ und sie durchzieht unsren Sederschlußgesang.

Das Lämmlein ist Israel. Der Käufer ist Gott, der Allvater. Der Kauf war die Erlösung aus Egypten, die beiden Münzen, durch die das Lamm erstanden war, kann man auf Mose und Aron deuten. Vielleicht darf man auch an die beiden Erbtugenden Israels, seine Hoffnungskraft und seinen Familiensinn, denken. Denn diese Eigenschaften machten das Volk der Befreiung würdig und ermöglichten es, daß sie aus Menschenknechtschaft in Gottes Dienst treten konnten. In den Tieren und Elementen sind Israels Feinde versinnbildlicht. Bald mit katzenhafter Falschheit, bald mit hündischer Frechheit, hier in vertierter Verblödung, dort mit dem listig geführten Stab einer judenfeindlichen Gesetzgebung, einmal in elementarer Leidenschaftlichkeit blutiger Verfolgungswut, ein andermal durch Verkümmerung der notwendigen Lebensbedürfnisse hat man zu Israels Vernichtung sich verschworen. Doch die Geschichte zeigte, daß ein Volk das andere verschlang, ein Dränger den anderen vernichtete. Israel blieb trotz Feinden und Hassern. Denn immer kam der Heilige, gelobt sei er, und nahm sich rettend des bedrängten Volkes an.

* * *

Im Talmud ist uns ein lehrreiches Zwiegespräch aufbewahrt. Da sagt einer: „Wie groß ist das Lamm, das unter 70 Wölfen zu leben vermag. Wie groß ist Israel, daß es

unter den ihm feindlich gesinnten Weltvölkern fortexistieren vermochte." Doch der andere entgegnet: „Wie groß ist der Hirt, der das Lamm unter reißenden Raubtieren zu schützen wußte. Wie groß ist Gott, der Israel inmitten der haßerfüllten Nationen erhalten hat."

Der Glaube an Gottes Vaterblick, der schirmend sein Volk bewacht, war der Ahnen Zuversicht in banger Zeit. „Nicht einer allein stand wieder uns auf, uns zu vernichten, viele erhoben sich, uns zu vertilgen; doch der Heilige, gelobt sei er, rettete uns aus ihren Händen."

Diese Hoffnung möge auch uns die Kraft stählen und den Mut beleben. Daß wir Feinde haben, daran werden wir immer von neuem gemahnt. Auch heute noch ist es drüben die rohe Gewalt, hüben die feindliche List, die uns verderbenbringend umdräut. Aber der alte Retter Israels lebt noch, er schlummert und schläft nicht, der Hüter seines Volkes, und nach Prüfung und Heimsuchung wird uns ein neuer Lenz erblühen, werden wir ein anderes Peßachfest begehen und dem Ewigen singen ein neues Lied al geulatenu weal pedut nafschenu für unsere Erlösung und für die Errettung unserer Seelen!

Voltaires Rechtsstreit mit dem Schutzjuden Hirschel.

Eine sehr beklagenswerte Episode in dem Leben des Patriarchen von Ferney wäre geeignet, die allgemein giltige These über den Haufen zu werfen, daß es keine wahre menschliche Größe ohne tadellosen Charakter geben könne; denn man mag was immer anwenden, der Fleck, den Voltaire selbst seinem Namen durch seine grenzenlose Habsucht, durch seinen häßlichen Prozeß mit dem Juden Hirschel angeheftet hat, läßt sich nicht entfernen. Die soeben aus dem königlich preußischen Hausarchiv von Mangold*) veröffentlichten Akten des Voltaire-Hirschel'schen Prozesses zeigen die Schuld Voltaire's in ihrem vollen Umfange.

„Ich habe wohl daran getan," schrieb Voltaire am 28. November 1750, „jenes schöne Land zu verlassen und meinen Ruhesitz aufzuschlagen bei einem Helden, wo ich geschützt bin vor der Canaille, die mich verfolgte, vor den schwerfälligen Pedanten, die mich nicht verteidigten, vor den Frömmlern, die mir früher oder später einen schlechten Streich gespielt hätten, und vor dem Neid, der nicht eher aufhört, Blut zu saugen, als bis man keines mehr hat. Die Natur hat Friedrich den Großen für mich geschaffen. Der Teufel selbst muß sich dreinmengen, wenn ich nicht die letzten Jahre meines Lebens glücklich sein werde bei einem Fürsten, der in Allem denkt wie ich und der geruht, mich zu lieben, soweit ein König dessen fähig ist."

Nicht der Teufel, Voltaire selber hat sein Glück untergraben. Ohne die Pflichten eines Amtes, hatte er bei König Friedrich eine Stellung, wie sie keinem Minister, keinem General jemals zuteil geworden. Er bezog ein Jahresgehalt von 20 000 Livres, hatte freie Wohnung, Unterhalt und Equipage, trug außerdem den Kammerherrnschlüssel und den Orden pour le mérite. Ihm war aber all das nicht genug. Er konnte der Lockung nicht widerstehen, sein in Frankreich erprobtes Glück im Börsenspiel auch in Preußen zu versuchen.

Bald nach seiner Ankunft in Berlin hatte Voltaire mit Abraham Hirschel und dessen Sohn geschäftliche Beziehungen angeknüpft. Dem Vater hatte er im September 1750 den Betrag von 4430 Talern geliehen. Von dem Sohne, der ein Juweliergeschäft betrieb, hatte er im November desselben Jahres Diamanten erhalten, die er bei der Vorstellung seines „Rome sauvée" vor dem Prinzen Heinrich als „Cicero" trug. Der junge Hirschel mag ihn wohl auf die günstige Spekulation mit sächsischen Steuerscheinen aufmerksam gemacht haben. Nach dem 10. Artikel des Dresdener Friedens (1745) mußten nämlich in Dresden diese im Werte stark gesunkenen Scheine aus den Händen preußischer Untertanen zum vollen Werte angenommen werden. Die Spekulation damit war durch König Friedrichs Verordnung vom 8. Mai 1748 ausdrücklich verboten. Gleichwohl trat Voltaire dem Gedanken der unlauteren Spekulation näher. Seine eigene Handschrift beweist es. Er schrieb auf einen noch erhaltenen Zettel: „Ich möchte wissen, ob es noch Zeit ist, seine Steuerscheine anzumelden — ob man in der Anmeldung die Nummern spezifiziert". Dann folgt die Antwort von seiner Hand: „Man kann die Steuerscheine anmelden, die man im Auslande liegen hat, und deren Nummern man erst in zwei bis drei Wochen erfahren kann". Den Zettel hatte er dann Hirschel gegeben, der ihn später zu den Akten einreichte. Hirschel wollte nun in Dresden Steuerscheine erhandeln, um sie sodann als preußischer Untertan zum vollen Werte in Dresden wieder einzulösen. In den Gewinn sollte er sich mit Voltaire teilen. Der König zweifelte nicht, als die Sache durch den späteren Prozeß ans Tageslicht kam, daß Voltaire der Auftraggeber war, aber Voltaire leugnete in seinem Eide ab, den Auftrag gegeben zu haben. „Begehen wir ein Unrecht an ihm," fragt Mangold, „wenn wir seinen Eidschwur in Zweifel ziehen? Nein. Er hat sein ganzes Leben lang, so oft es ihm paßte, gelogen und geleugnet." Um nur ein Beispiel anzuführen. Ende 1752 hat er dem König geschworen, er habe den Akakia nicht drucken lassen. Aus den von Mangold (Voltairiana inedita) veröffentlichten Akten des Verhörs ergibt sich mit voller Klarheit, daß er falsch geschworen. „Dies zeigt zur Genüge, daß er vor einem falschen Eide nicht zurückschrak, wenn er sich damit zu reinigen hoffte. Und was stand hier auf dem Spiele? Sein ganzer Ruf, die Ungnade seines königlichen Freundes, die Entlassung aus einer hervorragenden Stellung." Wohl hat Voltaire für die Vernichtung der belastenden Dokumente gesorgt, aber dennoch kann man seine Schuld mit der größten Wahrscheinlichkeit beweisen.

Während des ganzen Prozesses drang Hirschel auf Auslieferung der schriftlich über das Steuerscheingeschäft abgeschlossenen „Konvention", deren Existenz Voltaire hartnäckig ableugnete, bis er endlich in seinem Eide vom 22. Februar 1751 nicht nur eine, sondern drei „Konventionen" zugesteht; er kann die Konventionen aber nicht herausgeben, denn er hat sie alle drei zerrissen. Es bedarf wohl nicht weiterer Ausführung, daß Voltaire und nicht Hirschel der Steuerscheinhändler sei. Er war darob so wütend, daß er seinen Freund, den Oberstleutnant Chasot beauftragte, dem Juden Hirschel zu befehlen, daß er sich über Voltaire beim König beschwere. Und dann, wäre Hirschel der Auftraggeber gewesen, so hätte man ihn für den verbotenen Handel bestraft; da Voltaire es war, so ließ man den Missetäter laufen, umsomehr, als der Steuerscheinhandel teils rückgängig gemacht wurde, teils sich bald zerschlug.

Nun verlangte Voltaire von Hirschel die Herausgabe seiner Wechsel über 40 000 Francs (= 10 000 Taler), die dieser von Voltaire „der Konvention entsprechend", also zum Zwecke

---

*) Voltaires Rechtsstreit mit dem Königlichen Schutzjuden Hirschel. 1752. Prozeßakten des königlich preußischen Hausarchivs. Mitgeteilt von Dr. Wilhelm Mangold. Mit einem Anhange ungedruckter Voltaire-Briefe. Berlin 1905. Ernst Frensdorff.

No. 8. — 1905.

Jüdisches

Litteratur-Blatt.

Jahrg. XXIX.

Zur Beleuchtung aller Judentum und Juden betreffenden litterarischen Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik und Pädagogik.

Begründet von Rabbiner Dr. **M. Rahmer.**

Verantwortlicher Redakteur:
Rabb. Dr. **L. A. Rosenthal** in Preußisch Stargard.

Verlag und Expedition:
Arthur Scholem, Berlin C., Roß-Straße 3.

Bücher der einschlägigen Litteratur, deren Besprechung in diesem Blatte gewünscht wird, sowie Briefe und Manuskripte sind an die Redaktion, Inserate u. Beilagen an die Expedition franco einzusenden.

Rahmer's „Jüdisches Litteratur-Blatt" erscheint **monatlich** zwei Mal und kostet bei allen Buchhandlungen (oder bei direktem Bezuge durch Arthur Scholem, Berlin, Roßstr. 3) vierteljährlich **eine** Mark. — Die Abonnenten der in demselben Verlage erscheinenden **„Israelitischen Wochenschrift"**, welche bei allen Postanstalten und Buchhandlungen vierteljährlich **3.— M.** kostet, erhalten das „Jüdische Litteratur-Blatt" als **Gratis**-Beilage. — **Inserate** werden mit **20 Pfg.** die viergespaltene Zeile berechnet und sind an die Expedition in Berlin zu senden.

Da unsere **Predigtumrisse** sich allgemein guter Aufnahme erfreuen, so wollen wir noch eine **zweite** Bereicherung hoffentlich willkommener Art von nächster Nummer an regelmäßig bringen: **Winke für den Unterricht**. Sie werden in der Kürze den Lehrstoff zunächst für die **Unterstufe** bringen, und aus dem Stoffe wird sich die Behandlungsweise von selbst ergeben.

Immortellen.

Von **Dr. G. Perlitz**, Rabbiner und Prediger.
(Fortsetzung.)

Eine vollständige Klagerede ist uns nicht erhalten, es sind nur teils Spuren, teils kleinere, teils größere Fragmente aus den Vorträgen des Safdana oder der Rabbanan auf uns gekommen.

Spuren von Klagereden erblicken wir in sagenhaften Berichten, die sich an den Tod berühmter Männer knüpfen. Als Rabbi Abahu starb, da weinten die Säulen Cäsareas, seines ständigen Aufenthaltsortes. (Moëd Katan 25b, Jer. Aboda sara III, 1) Aehnlich geht die Sage, daß nach dem Verscheiden des R. Jose, der Marmor von Sephoris Blut geweint habe*). (Moëd Katan das.) In diesen sagenhaften Berichten erblicken wir Immortellen, Ueberreste aus den Vorträgen poetischer Safdana. Ebenso scheinen uns einige Berichte über Naturerscheinungen, die beim Verscheiden berühmter Männer statt hatten, Immortellen zu sein. Beim Tode des Rabbi Assi entwurzelte ein Sturm mächtige Bäume (ibid.), bei dem des Rabbi Jakob wurde es mitten am Tage so dunkel, daß die Sterne sichtbar wurden (das.), beim Hinscheiden des Rabbi Chia fielen glühende Steine vom Himmel (das.) und beim Heimgange des Rabba bar Nachmani erhob sich ein Sturm, der sieben Tage währte. (Baba Mezia 86a). Da der Talmud schwerlich die Absicht hatte, Wetterberichte zu registrieren, so erblicken wir in diesen Referaten Immortellen, poetische Redewendungen eines dichterischen Safdana.

Kürzere Fragmente von Klagereden sind teils in der Tosifta, teils in den alten Midraschim verzeichnet. Auf den frommen sanftmütigen Hillel sagte man: „Ach, daß der Fromme, Sanfte, der Jünger Esras hingeschwunden". (Tosifta Sota 13, Chasit אני חומה.) Einem andern Tanaiten, dem berühmten Rabbi Elieser b. Hyrkanos wurde von seinen Kollegen manch ehrenvoller Nachruf gewidmet. Rabbi Josua und Rabbi Akiba klagten um ihn: „Mein Lehrer Esra, Israels Wagen und seine Reiterei" (Jeruschalmi Sabbat II, 7, Sanhedrin 68), und Rabbi Elasar b. Asarja widmet ihm folgenden Nachruf:

Tief mein Lehrer, beklag ich, beweine den herben Verlust,
Wehe, o Meister, so ruf' ich, durchwütet von Jammer die Brust,
Du zogest mein Vater, von dannen und ließest die Kinder verwaist.
Nun jammern und klagen sie alle, auch mir das Herz es zerreißt.
Es hat dich ein Sturm getragen zum Himmel von dannen empor,
Mein Vater, du Israels Wagen, so rufen wir klagend im Chor.

Diese Klagerede ist ohne Zweifel weiter ausgeführt und durch Schilderung der umfangreichen halachischen Kenntnisse und des makellosen unbeugsamen Charakters des Verewigten begründet worden.

Tief ergreifend kann man sich die Klagerede denken, die Rabbi Sakkai aus Chabul auf einen Mann hielt, der an seinem Hochzeitstage während des Hochzeitsmales starb. Dieser hatte sich vom Male entfernt und wurde bald darauf von dem nichts ahnenden Vater entseelt aufgefunden. Der Vater teilte das traurige Ereignis nach aufgehobener Tafel den Gästen mit in folgenden Worten: Ihr seid zu einem frohen Mal gekommen, es ist ein Trauermal, von dem ihr euch erhebt, ihr könnt den Sohn in sein Gemach nicht leiten, er ist entseelt, geleitet ihn zum Grabe.

Von einer Klagerede, die Rabbi Simon b. Lakisch auf einen Jünger hielt, der vor vierundzwanzig Reihen von Schülern Vorträge gehalten hatte, ist nur der kurze Klageruf verzeichnet: „Wehe, Palästina hat einen großen Mann verloren!" (Megilla 28b.) An die kurzen Fragmente von Klagereden reihe ich noch zwei Immortellen, deren eine dem Apostaten Elischa b. Abuja von seinem Schüler R. Meir gewidmet wurde. Dieser hatte seinen Lehrer auch

*) Als R. Acha starb, wurden die Sterne sichtbar; beim Tode des R. Chanan stürzten die Statuen um, beim Tode des R. Jochanan die Bilder des Jer. Ab. S. III.

dann nicht zu lieben aufgehört, als letzterer aus einem Gesetzeswächter ein Gesetzesverächter geworden war. Er war an des Lehrers Sterbelager geeilt und bewies ihm auch nach dem Tode seine innige Liebe.

Als nämlich Flammen aus dem Grabe Achers emporstiegen, die niemand dämpfen konnte und die jedermann für ein Zeichen hielt, daß die Hülle des Mannes keine Ruhe finden konnte — da eilte Rabbi Meir herbei, breitete ein Tuch über die Gruft und sprach einen Vers in Ruth deutend, ungefähr folgendes:

Schlummre sanft in Grabesnacht,
Bald ein neuer Morgen dir lacht,
Die Qual dann verfleucht,
Die Macht ist verscheucht
Und aus des Todes finstern Schrecken,
Wird Gott dich, der Gute, zum Leben erwecken.
Wohl glich dir das Leben hienieden
Einer entsetzlichen finstern Nacht,
Du entschliefst — nun schlummre in Frieden,
Bald bist du zum Leben erwacht,
Dann blüht dir unsterbliches Leben
Und Freiheit und himmlisches Licht,
Die Fessel, die hier dich gebändigt,
Der erlösende Gott sie zerbricht.

Eine der herrlichsten Immortellen ist wohl diejenige, die der Dichter Bar Kappara Rabbi Jehuda ha-Nassi gewidmet hat. Bar Kappara teilte das Ereignis vom Verscheiden jenes Rabbi dem Volke in folgenden Worten mit:

Es stiegen, o Brüder,
Seraphim hernieder,
Die Tafeln des Bundes zu nehmen.
Die Sterblichen grollten,
Ihr Kleinod, sie wollten
Zu geben sich nimmer bequemen.
Da kam es zum Streite
Um die kostbare Beute,
Und siehe, es faßten die Engel die Tafeln des Bundes mit Macht,
Sie wurden der Erde entrungen und wurden zum Himmel gebracht.

(Midrasch, Kohelet zu VII, 11.)

Wir kommen nun zu den größeren Fragmenten von Klagereden, die ich in chronologischer Reihenfolge vorführe. Samuel der Jüngere, der ein Zeitgenosse von Rabbi Gamaliel dem II. war, wurde von diesem Patriarchen selbst in folgender Weise betrauert:

Trauer geziemt um den Meister und Weinen und heftiges Klagen,
Zieht er von dannen doch fort, lässet uns trostlos zurück;
So ein König verblaßt, verbleibet die Krone dem Erben,
Geht ein Reicher dahin, nimmt er die Schätze nicht mit.
Du, o Meister, du zogest von dannen, wir sind nun verlassen;
Warst an Schätzen so reich, nahmest sie alle mit dir.

(Semachot VIII.)

Rabbi Simon b. Lakisch. Die Klagerede, die dieser auf seinen Schüler R. Chia b. Ada gehalten, war herrlich poetisch durchduftet. An einen Vers im Hohenliede anknüpfend sprach er folgendes:

In seinen großen Garten, da stieg mein Freund hinab,
Ging in die duft'gen Beete und pflückte Lilien ab.
Mein Freund ging in die Gärten zum duft'gen Balsambeet,
Da weidet er die Lämmer von Balsamhauch durchweht.
Wer ist der Freund, der traute, der treu sich stets bewährt?
Der Vater ist's im Himmel, dess' Name hochgeehrt,
Und wo, wo ist der Garten, in den hinab er steigt?
Das ist die Welt, die weite, der gnädig er sich zeigt.
Die Herden, die er weidet und die er nährt zumal,
Das sind die Erdbewohner, die Völker ohne Zahl,
Und jene weiße Lilien, die oft der Schöpfer pflückt.
Die Reinen sind's, die Frommen, die er der Erd' entrückt.

Ein älterer Zeitgenosse von R. Simon b. Lakisch war Lewi bar Sißi. Ihm hielt Abba, der Vater Samuels, folgende Klagerede, die er an einen Vers in Kohelet anknüpfte:

Wen die Gottesfurcht erfüllt, wer an Gottes Wort sich hält,
Wieget auf an innrem Werte eine ganze große Welt.
So war Lewi — einer Rebe glich er, die für sich allein
So viel süßer Trauben spendet, wie ein Weinberg liefert Wein.
Wie nun diese eine Rebe eines Weinbergs Wert enthält,
Also glich an Werte Lewi einer ganzen großen Welt.

(Schluß folgt.)

Einiges zum Raschijubiläum.

Von **Dr. L. A. Rosenthal**, Rabbiner zu Preuß-Stargard.

I.

Raschi und Rabbinisches in der Schule.

(Aus einem Vortrage.)

Verehrte Vereinsgenossen!

Unsere Versammlungen haben einerseits den Zweck, uns über die Unterrichtsweise in den allgemein üblichen Gegenständen der Religionsschule Klarheit zu verschaffen; außerdem aber neue Ziele aufzustecken und zu Wissenszweigen zurückzuführen, die aus den meisten Schulen der Gegenwart immer mehr verschwinden, soweit sie nicht schon längst daraus verbannt sind.

Wenn ich Raschis Thoraerklärung zu diesem Zwecke behandele, so wird mir dabei mannigfacher Widerspruch begegnen. Die geringe Stundenzahl, die in Folge anderweitiger Ueberbürdung der Schüler dem Hebräischen verbleibt, wird zu immer weiteren Einschränkungen des zu behandelnden Stoffes veranlassen; und hier soll in Raschi ein neuer Ballast dazu kommen, um das Notwendige zu erdrücken?

Gewiß, sage ich, ein Gegenstand soll wieder aufgenommen werden, der in kurzem zu einem wichtigen Hilfsmittel des Pentateuchunterrichts werden kann. Die Ueberwindung der darin liegenden Schwierigkeiten wird die Jugend dazu bringen, alle anderen Fächer der Religionsschule mit spielender Leichtigkeit sich zu eigen zu machen, vorausgesetzt, daß der Lehrer diesen Erklärer zu benutzen versteht.

Die größte Schwierigkeit wird im Erlernen der rabbinischen Schrift und im Lesen Raschis liegen, noch ehe man zum Uebersetzen gelangt. Der Tertianer muß allerdings in wenig Tagen das griechische Alphabet innehaben, und bald liest er geläufig Sophokles, Pindar und was man ihm darin vorlegt. Aber man wird seinen geschärften Verstand, sein höheres Alter mir entgegenhalten, während wir aus Schülern in jüngerem Alter Raschigelehrte heranbilden wollen. Nun, zur Ueberwindung äußerer Schwierigkeiten ist gerade das jüngere Alter besonders geeignet, und wenn wir geeignete Lehrmittel hätten, so könnte mit den ersten Leseübungen der Fibel schon zugleich die Raschischrift geübt werden.

Wenn unter dem berühmten ב ב ב ב man dasselbe in Raschischrift stehen hätte, wenn man dies un-

verdrossen wiederholen würde, so müßten Meruba- und Raschischrift sich zugleich im kindlichen Geiste festsetzen, und beim Anblicke des einen würde der Schüler unwillkürlich an das andere erinnert werden. Es wäre schon in unseren gewöhnlichen Fibeln die Einrichtung nötig, mit den Leseübungen allmählich auch die Uebersetzung einzelner Silben und Wörter zu üben. Es kann dem Kinde nur Freude machen, wenn es nach einigen Tagen darauf aufmerksam gemacht wird, ב (selbst in dieser Schreibweise) hieße „in mir“, פ „mein Mund“ ב ת „meine Tochter“, es gewöhnt sich daran, dem hebräischen Worte in Meruba- und der beständig darunter befindlichen Raschischrift einen Begriff unterzulegen, und bald bestehen die Leseübungen dann aus Musterworten, in denen sich Anblick und Begriff decken und das Lesen erleichtern. Unter der Raschischrift müßte dann mit der Zeit die Punktation verschwinden, und das Kind gewöhnt sich bald daran, ohne Hilfe der Punkte und Striche nach den obenstehenden Worten in Merubaschrift zu lesen. Mit der Zeit kommen kleinere Sätze heran, werden Abkürzungen eingeübt, wie etwa ב״ר,ר״א etc., und es erscheint das Lesen dieser Sätze dem Kinde ganz selbstverständlich. Das Gebetbuch selbst hat seine Angaben über die Verwendung der Tephillot meist in Raschischrift stehen — welch ein Vorteil, wenn diese Sätzchen dem Kinde nicht rätselhaft bleiben und es durch sie sowohl im Gebetbuch, als auch im Kalenderjahr heimisch wird!

Dieser von mir erprobte Weg, wird in Folge noch mangelnder Lehrmittel von weiteren Kreisen kaum beschritten werden. Vielleicht aber sind meine Worte eine Anregung dazu. Von da aus bis zu einer vernünftig geordneten Raschiblumenlese ist nur ein Schritt. Bis dies geschieht, muß die verdienstvolle Raschiausgabe von Dessauer herhalten, oder der Lehrer ersetzt die fehlende Grundlage mit der Kreide in der Hand, und es wird ihm in nicht zu langer Zeit gelingen, die Schwierigkeiten, die den Anfängern im Wege stehen, zu beseitigen.

Aber die beständigen agadischen Deutungen Raschis! Werden sie nicht den einfachen Sinn der Schrift überwuchern und uns zu vormendelssohnscher Denkart zurückführen?

(Fortsetzung folgt.)

Litteraturbericht

Recensionen.

Dr. R. Faerber in Wittkowitz (Mähren). **Entwicklung der Sage von Salomo und dem Todesengel.** Wien. Beck & Sohn. 1904. 20 S.

Kurz, aber inhaltsvoll! Vom Verfasser der Schrift „König Salomo in der Tradition“ läßt sich nichts Wertloses erwarten. Hier hat er sich nicht mit der Gesamthagada über König Salomo, sondern mit einer einzigen Stelle befaßt, deren Wahl schon eine überaus glückliche ist. Aus Paul Horns Geschichte der persischen Literatur (Amelang 1901) ist die Rosensche Uebersetzung der behandelten Sage (nach dem Koran) aus dem Mätnäni und noch mehr aus Jakobsohns Rimmaim die Tendlansche Dichtung „Salomo und der Todesengel“ nach der talmudischen Haggada in weiteren Kreisen bekannt geworden. Salomo will zwei Beamte vor dem Todesengel durch plötzliche zauberische Versetzung in ein fremdes Land bringen, und gerade dort fallen sie der göttlichen Bestimmung gemäß in seine Hand. Faerber findet die ältere Jeruschalmihaggada nüchtern und verschwommen gegen Salomo gerichtet; die Bablihaggada geheimnisvoller, sagenhafter, aber klarer in der Fassung und zur Rechtfertigung Salomos bestimmt. Er möchte darin nichts als den dichterischen Ausdruck für einen einfachen, im Leben möglichen Vorgang sehen. Da im Jeruschalmi Chama ben Chanina (wohl nach Ueberlieferungen seines Vaters Chanina), im Babli merkwürdigerweise der Palästinenser Jochanan der Träger der Ueberlieferung ist, so hält Faerber die babylonische Haggada für eine namenlose.

Weshalb aber Faerber den Gedanken, dem Tode könne man nicht entfliehen, im Talmud für so unmöglich, weshalb ihm die sagenhafte Seite der Haggada als eine Entwürdigung derselben gilt? Bedenke man, daß weder Rabba, noch der Prophet Moses dem Todesengel entfliehen kann — אין שלטון ביום המות heißt es doch gerade mit bezug auf Moses im Midrasch. Und der Satz selbst stammt von Salomo. Genügt es außerdem nicht, in Lus die todessichere Stadt zu sehen? Muß darin noch die allgemeine Bezeichnung für Badeorte und salomonische Wohlfahrtseinrichtungen liegen? Denke man an die aus der alexandrinischen Ueberlieferung stammenden Salomoerzählungen des Targum scheni, die doch palästinensischem Boden angehören, so wird man die palästinensischen Haggadas nicht allgemein nüchtern nennen.

Trotz abweichender Ansichten stimmen wir in der Art der Behandlung mit Faerber überein. Die Haggada schließt sich entweder gedächtnisgemäß an eine dem Stoff ähnliche Halacha oder bietet deren Anwendung auf das Leben. Eine treffliche Regel Faerbers, die sich jedem Forscher nach Aufbau und Quellen aufgedrängt und die sich ja auch in der Aneinanderreihung der Mischna geltend macht. Wenn man bedenkt, wie schwer solche einfachen Regeln sich Anerkennung verschaffen, so nimmt man sie freudig auf, wenn sie wie hier von Faerber geäußert werden. Und dann muß der Grundsatz, jede Stelle auf ihre Entstehungszeit und ihren Ursprung nach inneren Kennzeichen zu bestimmen, als Voraussetzung aller Arbeiten auf diesem Gebiet festgehalten werden. Dieser Grundsatz spricht sich wieder in der Faerberschen Arbeit aus. Wir haben sie in seiner größeren Abhandlung ebenfalls gefunden. Endlich muß die Art, einen Talmudsatz durch einen anderen ähnlichen und diesen durch einen dritten zu erklären, als sehr förderlich zugegeben werden. Gefreut hat uns auch die Ehrenrettung der babylonischen Haggada und der Versuch, das herkömmliche Gerede von deren Minderwertheit als gegenstandslos hinzustellen. Wer sich mit den Haggadas beider Talmude eingehend befaßt hat, wird sich sehr gern mit der babylonnischen beschäftigt haben.

Trotzdem wir also nicht in allen Punkten mit dem Verfasser übereinstimmen (er hat, wie wir glauben, zuviel gesucht), müssen wir sein Schriftchen als überaus anregend schon wegen des frischen Forschergeistes empfehlen, der darin herrscht.

Dr. Simon Mandl. **Monotheismus — ein Weltprinzip.** Vortrag. Brünn, 1904. Epstein & Co. 16 S.

Die im Menschen in seinem Gefühl lebende Gotteseinheit ist ein Labsal, die wissenschaftliche ein Licht, die sittliche ein Kleinod. Diese drei Seiten des hohen Gedankens hegt das Judentum. Die Kunst ist ein zu Zeiten sich regendes Bedürfnis — die Gottheit ein ewiges. Das wissenschaftliche Streben, Gott zu erkennen (nicht zu kennen), das Bewußtsein seiner Unerkennbarkeit lebte in Männern wie Gabirol und Bachia ben Pakuda Naturerkenntnis wurde nicht gescheut, sondern empfohlen als Mittel zur Gotteserkenntnis. Das Bewußtsein von der göttlichen Erhabenheit brachte die sittliche Verinnerlichung des Gottesgedankens in den Propheten Israels hervor, die Hoffnung auf Gerechtigkeit und Weltfrieden mitten unter assyrischen Kriegsstürmen. Nicht bekehren will das Judentum, sondern durch sein Bestehen und Gotteswirken überzeugen und so das Seinige für die Zukunft Allertun.

In engem Rahmen hat Verfasser diese Gedanken, für unsere Zeit doppelt notwendig, zum Ausdruck gebracht und zwar zum Gedenktage Kants. Echte Philosophie führt zu

Gott, zur Erkenntnis, daß alles Vorhandene aus einer Kraft stammt. Kants Lehre von der Unerkennbarkeit des Ewigen, von der Empfindung und dem gebietenden Sittengesetz als Quellen der Gottesgewißheit sind dem Judentum von jeher eigen gewesen.

Der Vortrag ist weitesten Kreisen zu empfehlen; besonders werden denkende Leser darin eine Festigung ihres Wesens finden.

Dr. Max Weiß. **Seder Troyes. Ritus Troyes.** Frankfurt. Kauffmann. 41 Seiten. 1 Mk.

Schon die Alten erwähnen den Minhag der Gemeinde Troyes, der Raschi angehört hat (Zunz, Die Ritus etc. Berlin, 1859, S. 22 ff.). Veröffentlicht war die Minhagsammlung bisher nicht. Weiß bietet sie uns hier nach einer im Nachlaß David Kauffmanns aufgefundenen Handschrift. Verfasser der Schrift ist Menahen bar Joseph bar Juda Chasan aus Troyes; sein Zeitgenosse Nathan bar Juda hat einen Siddur mit Minhagim unter dem Titel „Machkim“ herausgegeben. (Zunz a. a. O. S. 202). Menahems Lebensgang ist von Zunz S. 28, von Luzzatto in הליכות קדם S. 50, von Groß Gallia Judaica S. 240 beschrieben worden, weshalb Weiß von einer Lebensbeschreibung absieht. Menahem führt seinen Vater Joseph bar Juda Troyes an, Elieser Beaugency, Or Sarua, Ibn Esra, Juda Halevi, Mose Ibn Esra, Mose Koucy, Nathanael Chinon, Perez Corbeil, Raschi und Rabbenu Tam. Auch Anmerkungen aus dem Machkim sind im vorliegenden Büchlein, die Herausgeber mit dem Machkim selbst verglichen hat.

Menahem gibt in 10 Abschnitten die Bräuche von Troyes an. Weiß hat in Anmerkungen die Quellen in Talmud, Midrasch und Poskim angegeben und damit das Buch für die Forschung äußerst brauchbar gemacht. Bei Angabe von Piutim hat er immer auf Zunz' Literaturgeschichte hingewiesen.

Ein auch nur flüchtiger Blick auf das ganze zeigt die Wichtigkeit der Veröffentlichung für die Erforschnng der Minhagim. S. 5 erscheint es z. B. zweifelhaft, ob der Satz לאל אשר שבת in ויום השביעי משבח ואומרני damals üblich war. Am Sabbat der Halbfeiertage wurden sechs zur ersten Thorarolle und einer als Maftir zur zweiten aufgerufen. Am Sabbat der Bußtage wird als Haftora דרשו und zwischen Jom Kippur und Sukkuth erst שובה gelesen, da doch nach Tanchuma erst am ersten Sukkottage die Bußzeit vorüber ist. Vom 1. Siwan an und noch fünf Tage nach Schebuoth wird das תחנון fortgelassen wegen der Möglichkeit des Chagigaopfers in diesen Tagen.

Wir können dem Herausgeber für seine mühsame Arbeit, die eine außerordentliche rabbinische Belesenheit zeigt, nur dankbar sein.

Dr. F. Hillel, Rabbiner in Leipnick. **Festpredigten,** 1. Heft, Peßach und Schewuaus. Frankfurt. Kauffmann. 52 Seiten, 1 Mk.

Wann wird Israel erlöst werden? Wenn es wieder vertrauensvoll und anspruchslos in sich Zufriedenheit und echten Glauben, wie die Väter, wahren wird, den besten Mantel gegen die Stürme der Außenwelt. — Israel wahrte sich in der Sklaverei den menschlichen Stolz, den Gegensatz gegen den Druck, so daß sie sich als Gottesknechte höher dünken konnten, als ihre Bedrücker. — Nicht, weil die Väter Wunder gesehen, glaubten sie; weil sie glaubten, sahen sie Wunder. Im Gegensatze zu uns Menschen der Neuzeit. — Nur Israel hat mit Liebe das Gesetz angenommen und bewahrt; in der Außenwelt haben wir es selbst in unserer Zeit mörderisch mit Füßen treten sehen, weil die Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit nicht aus der Erde hervorsprießt. — Israel darf und wird so wenig vergehen, wie Gott und die Wahrheit: Aber das Wissen muß wieder mutig und hoffnungsvoll, wie einst, bei uns gehegt werden. — Neben der heiligen Lade brennt die ewige Lampe, und der Tisch gleicht dem Altar, auf daß Wissen, Liebe und edles Wirken im Gotteshause und auch am Tische des eigenen Hauses sich geltend mache.

Diese Gedanken, an der Hand sinnig gedeuteter Schriftverse und Midraschim warmfühlend geäußert, haben gewiß ihre Wirkung auf die Gemeinde nicht verfehlt. Hoffen wir, daß diese bescheidene und anspruchslose Predigtsammlung, die der Fassungskraft der Hörer keine Gewalt antut und jeden zu den Höhen edlen Fühlens und Wirkens leiten kann, rechte Verbreitung finde.

Dr. Lasar Dünner. **Die älteste astronomische Schrift des Maimonides.** Würzburg. Becker. 1902. 34 S.

Die astronomische Jugendarbeit des Maimonides ist zuerst 1849 in Metz erschienen, ohne daß der Herausgeber Askenasi am Text etwas verbessert hätte. 1859 hat Lichtenberg in seiner Leipziger Ausgabe den Askenasischen Wortlaut hier und da verbessert. Dünner hat die einzig vorhandenen Handschriften (Pariser bibl. nat. fonds hebr. 1058 und 1061) zu seiner Arbeit benutzt, die erstere zugrunde gelegt und mit der zweiten verglichen. Ebenso lagen ihm beide genannten Ausgaben vor. Mit diesen Hilfsmitteln hat er den Text berichtigt. Grätz meint, die Urgestalt der Arbeit sei hebräisch gewesen, Steinschneider hält die vorliegenden Handschriften für eine Uebersetzung aus dem Arabischen. Dünner ist zu dem Ergebnis gelangt, daß die Einleitung als Antwort auf den Brief eines Freundes arabisch, die Arbeit selbst hebräisch von Maimonides abgefaßt worden sei. Er hält 1061 für die ältere, 1058 für die jüngere, etwas verbesserte Handschrift. Dünners fleißige Arbeit läßt den Wunsch in uns rege werden, er möchte seine Textausgabe der hier gebotenen Uebersetzung in nicht zu langer Zeit folgen lassen.

Predigtumrisse.

Schlußtag des Peßach. Seelenfeier. — Das Omerzählen. — Im Frühling zähle die Tage; so lange du sie zählst, ist Frühling und bist du jung. Der Frühling arbeitet dem Herbst vor; der ersten Ernte, von wo an du zählst, folge die zweite, der ersten Lebensarbeit die zweite; stehe nicht still, und du bleibst schaffenskräftig. Zähle Tage und Wochen! Aus kleinen Zeiträumen setzen sich die großen zusammen — beachte sie! Nenne nicht die Zahl des nächsten Tages, ehe er herangekommen — rechne nur mit dem heutigen Tage. Dann wird dein Leben niemals kurz sein — es wird nicht aus Jahren und Jahrzehnten, sondern aus vielen erinnerungsreichen Tagen bestehen, und dein Leben gewinnt an Inhalt; du kannst die Zeit nicht fesseln — du kannst ihr aber abgewinnen, was als Ernte deines Lebens feststeht und niemals schwindet: Die edle Tat, die unendlich wirkt und die dich geleitet ins Jenseits.

אחרי מות. Neumondsweihe. (Tod der Söhne Aarons). Im Rausche ihres Glückes drangen Aarons Söhne ins Allerheiligste; nicht genügte ihnen das heilige Feuer des Himmels; fremdes Feuer brachten sie hinein und fielen in ihrem Glücksgefühl. Bild unserer Zeit und Jugend. Die alte Himmelsflamme des Glaubens genügt nicht mehr — fremde Gedanken treten an deren Stelle; da fehlt dem Menschen der Halt, und er sinkt, wo er hätte stehen müssen und können. — Erziehen wir die Jugend wieder in heiligem und frommen Sinne, bescheiden und zufrieden, und es werden nicht so viele straucheln und sich und andere elend machen.

Inhalt der Nummer 8.

Verantwortlicher Redakteur: Rabbiner Dr. L. A. Rosenthal in Preußisch Stargard.
Druck von Arthur Scholem, Berlin.

der Spekulation erhalten hatte. Die Wechsel befanden sich jedoch bei einem Pariser Bankhause, das sie dem Notar Delaleu präsentieren sollte, auf den sie lauteten. Inzwischen hatte jedoch der König von dem unsauberen Handel erfahren und war darüber sehr ungehalten. Voltaire mußte darum das Geschäft rückgängig machen. Er schrieb also an Delaleu und wies ihn an, die Wechsel nicht auszuzahlen. Da Hirschel jedoch einen Teil des Geldes von einem Leipziger Hause erhalten hatte, wurden die Wechsel protestiert. Voltaire forderte nun entweder den Gegenwert dieser Wechsel oder diese selbst. Hirschel gab Voltaire Diamanten und andere Wertgegenstände. Daraufhin bescheinigte Voltaire dem Hirschel, daß dieser ihm „Alles bezahlt" habe und „jede Rechnung unter ihnen beglichen sei". Dagegen ließ er sich von Hirschel schriftlich versprechen, ihm alle Briefchen, Aufträge und Wechselbriefe, die er bis zum 16. Dezember erhalten habe, zurückzugeben, insbesondere die Wechsel über 40 000 Francs. Hirschel löste jedoch nur den ersten Teil seines Versprechens ein, sodaß Voltaire begründete Ursache hatte, zu fürchten, daß Hirschel ihm mit seinen 40 000 Francs einen bösen Streich spielen möchte. Er wurde darüber immer unruhiger, suchte den Juden immer mehr in seine Hände zu bekommen und ihn immer mehr zu drücken, bis ers schließlich zu weit trieb und der Prozeß unvermeidlich war.

Am 28. Dezember war Hirschel zum letzten Male bei Voltaire. Dieser nimmt ihm einen Ring vom Finger und behält ihn ohne Hirschels Zustimmung. Dann verabschiedet er ihn mit den Worten: „Beklagen Sie sich, wo Sie wollen!" Am folgenden Tage soll Oberstleutnant v. Chasot in seiner Wohnung auf Voltaires Ersuchen noch einen Ausgleich versucht haben. Aber Voltaire packte dabei den Juden an der Kehle, lief mit ihm durchs Zimmer und nannte ihn einen Schurken, den er in den Kerker werfen lassen könnte. In Folge dessen ging Hirschel auf den Ausgleich nicht ein, sondern wollte sich angeblich beim König beklagen.

Dem kam jedoch Voltaire durch eine Immediateingabe an den König zuvor. Friedrich überwies die Angelegenheit dem Großkanzler Cocceji. Es entspann sich nun ein langwieriger Prozeß, während dessen Hirschel auch verhaftet, sodann wieder freigelassen wurde. Allein auch Voltaire brachte er keine Ehre. „Es ist der Prozeß eines Schurken (fripon)", schrieb Friedrich der Große an seine Schwester Wilhelmine, „der einen Spitzbuben (filou) betrügen will . . . In einigen Tagen werden wir erfahren, . . . wer von den Beiden der größte Schurke ist . . . Voltaire hat sich wie ein Verrückter geberdet. Ich warte das Ende des Prozesses ab, um ihm den Kopf zu waschen und um zu sehen, ob es nicht gelingt, daß er mit sechsundfünfzig Jahren, wenn nicht vernünftig wird, so doch wenigstens von seiner Schurkerei etwas aufgiebt."

Am 18. Februar 1751 wurde das Urteil gefällt, wonach Hirschel die Originalwechsel sofort auszuliefern habe gegen einen Schein, der ihn von allen Verbindlichkeiten befreit. Aber auch Voltaire wurde durch das Urteil gebrandmarkt, denn es verpflichtete ihn zur Rückgabe der „Konvention", oder zur Eidesleistung darüber, daß sie nicht existiert habe oder nicht mehr existiere, ferner zur Rückgabe der von Hirschel erhaltenen Juwelen bis auf einen Teil, der als Bezahlung der Schuld Hirschels von 3000 Talern dienen solle. Die Kosten wurden kompensiert, da jede Partei teils gesiegt, teils verloren hatte.

Voltaire triumphierte trotz der moralischen Niederlage, die er erlitten hatte, über seinen Sieg, den er dem Könige sofort meldete. Er beteuert diesem, dem er seit Anfang Jänner nicht hatte wagen können zu schreiben, er sei nicht der niedrig eigennützige Mensch, als welchen man ihn geschildert habe." Er habe schon am 24. November Hirschel verboten, Steuerscheine zu kaufen (was aber nicht wahr ist); er sei schmählich verleumdet und werde verfolgt.

Da brach endlich auch Friedrich sein Stillschweigen, aber vorerst nur, um Voltaire, wie er es seiner Schwester geschrieben hatte, den „Kopf zu waschen". „Sie haben," so lesen wir in diesem Briefe, „den allergarstigsten Handel mit dem Juden gehabt. Die ganze Stadt ist voll von dem Heidenlärm über diese schändliche Geschichte. Die Sache mit den sächsischen Steuerscheinen ist in Sachsen so wohl bekannt, daß man bei mir ernste Beschwerde darüber geführt hat. Was mich angeht, so habe ich bis zu Ihrer Ankunft Frieden gehalten in meinem Hause, und ich warne Sie: haben Sie die Leidenschaft, zu intriguieren und zu kabalieren, dann sind Sie an eine ganz falsche Adresse gekommen. Ich liebe Leute, die friedlich und verträglich sind und die stürmischen Leidenschaften der Tragödie von ihrem persönlichen Betragen fern halten. Können Sie sich entschließen, als Philosoph zu leben, dann will ich Sie gern wiedersehen; aber wenn Sie sich allen Anfällen Ihrer Leidenschaft hingeben und mit Jedermann Händel anfangen, so wird mir Ihre Rückkehr keine Freude machen und Sie können ebenso gut in Berlin bleiben."

Voltaire antwortete sofort in einem sehr demütigen Briefe, in dem er Abbitte leistete und den König um Mitleid bat. Inzwischen war endlich auch Voltaires endgültiger Vergleich mit Hirschel zu Stande gekommen. Voltaire benachrichtigt davon sofort den König und bittet neuerdings um Nachsicht und Verzeihung. Darauf schrieb ihm Friedrich am nächsten Tage das Folgende: „Wenn Sie hierher kommen wollen, so steht es bei Ihnen. Ich höre hier von keinem Prozeß, nicht einmal von dem Ihrigen. Da Sie ihn gewonnen haben, wünsche ich Ihnen Glück und freue mich, daß die schmutzige Geschichte zu Ende ist. Ich hoffe, Sie haben künftig keine Händel mehr, weder mit dem Alten, noch mit dem Neuen Testament; derartige Bloßstellungen sind brandmarkend und mit den Talenten des schönsten Geistes von Frankreich wischen sich die Flecke nicht ab, die solch ein Betragen auf die Länge auf Ihren Ruf werfen würde . . . Ich schreibe diesen Brief mit dem groben deutschen Menschenverstand, der sagt, was er denkt, ohne Umschweife und Milderungen, welche die Wahrheit entstellen: an Ihnen ist es, sie sich zunutze zu machen."

Darauf machte Voltaire dem König das Bekenntnis: „Freilich, Ew. Majestät haben Recht, so Recht wie nur möglich, und ich, so alt ich bin, habe Unrecht getan, das kaum wieder gut zu machen ist . . . Ich bin untröstlich und habe nie so tiefen und bitteren Schmerz empfunden." Und der König verzieh Voltaire, weil er in dessen Geist verliebt war, den man trotz aller Schwächen, die Voltaires Charakter verunzieren, bewundern muß. P. Lloyd.

Ein Peter Schlemihl der „Deutschen Hochwacht".

„Es gibt einen Ritualmord — und wenn sämtliche Staatsanwälte Preußens ihre Federn spitzen." So schreibt ein Peter Schlemihl der „Deutschen Hochwacht", eines Winkelblättchens, das mir in einem Exemplar ein Bekannter kürzlich zur Erheiterung mitteilte.

Der Schreiber weist darauf hin, daß die christlich-russische Sekte der Stundisten der Dreieinigkeit rituell Menschenopfer bringen. Dann schließt er: Wenn sogar Christen vor dem Menschenopfer nicht zurückschrecken, warum sollten es denn

Juden verabscheuen, die „am erhabenen Vorbild Abrahams“ und am Alten Testament überhaupt festhalten.

Darauf sei dem schlauen Mitarbeiter der Hochwacht erwidert: Je mehr die Juden an dem „erhabenen Vorbild Abrahams“ und am Alten Testament überhaupt festhalten, desto mehr müssen sie das Menschenopfer verabscheuen. Das 22. Kapitel des 1. Buch Mosis, in dem das „erhabene Vorbild Abrahams“ erscheint, ist der älteste und feierlichste Protest gegen das Menschenopfer. Sehen Sie sich doch einmal, Sie schriftkundiger Hochwächter, Vers 12 daselbst an („Lege deine Hand nicht an den Knaben 2c.“), ferner im Neuen Testament Jak. 2, 23; sodann wieder im Alten Testament die zahlreichen Verbote des Menschenopfers, das als Grund der notwendigen Vernichtung der Völker Kanaans angegeben wird, u. a. 3. M. 18, 21; 20, 2 ff.; 5. M. 18. 10 ff. Gewiß kennt unser Kato die Fürbitte Abrahams für die frevelhaften Heiden in Sodom und Gomorrha; sie steht ja 1. M. 18, 22 ff. „Jawohl“, hör' ich Kato sagen, „ich kenne jene Fürbitte;“ in ihr scheint der Stammvater der Juden, der zweitausend Jahre vor Christus gelebt, bewundernswert und großherzig; aber er scheint auch nur so; seine Absicht war zweifellos, die Heiden, wenn sie am Leben blieben, allesamt — rituell abzuschlachten.

Es wäre ungereimt zu glauben, der Hochwächter kenne die jüdischen Zehngebote 2. M. 20 und 5. M. 5 nicht. Nur das eine scheint er vergessen zu haben: Du sollst nicht morden! Auch folgende Aussprüche des Alten Testaments sind vermutlich unserm Pechvogel entfallen:

Wer das Blut eines Menschen (hebr. Adam, also nicht nur eines Juden) vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen werden, denn in seinem Ebenbilde hat Gott den Menschen (Adam) geschaffen. 1. M. 9, 6.

David wurde des Tempelbaues für unwürdig gehalten, weil er in seinen Kriegen Blut vergossen. 1. Chron. 22, 8.

Aber der Talmud? Ja, der böse Talmud enthält eine entsetzliche „Geheimlehre!“ Ha, welche Wonne für jedes antisemitische Gemüt! Die „Geheimlehre“ lautet Sanhedrin 74:

Bei Lebensgefahr darf der Mensch alle biblischen Verbote übertreten, nur nicht die des Götzendienstes, der Unzucht und des Mordes.

Das Verbot des Mordes wird ausdrücklich auch auf die Tötung eines heidnischen Sklaven bezogen. Maimonides, vom Mord. „Echad sche-harag eth Jisraël, we-echad, sche-harag Ebed kenaani.“

Weiter läßt sich Schlemihl vernehmen: „Gewiß, essen dürfen die Juden das Blut nicht — wenigstens lautet so die Vorschrift — aber daß sie tierisches Blut verwenden müssen, das leugnen sie ja selbst nicht“. Will er nicht wenigstens einen Juden — aber keinen erdichteten — nennen, der „das nicht leugnet“, oder wenigstens eine Schriftstelle, die das bezeugt?

Warum sprechen Sie, kleiner Schäker, nicht lieber offen von der Verwendung menschlichen — statt „tierischen“ — Blutes? Doch Sie denken mit Falstaff: Das bessre Teil der Tapferkeit ist Vorsicht.

Die andern Schlemihliaden übergehe ich; sie gemahnen in Form und Inhalt allzusehr an den ewigen Quartaner Karlchen Mießnick.

Auch die Verurteilung der Ritualmordslüge durch Fürsten, Geistliche und Gelehrte von Weltruf mag ich hier nicht näher zitieren; denn wie wenig bedeuten die Namen dieser Männer gegen den Ruf der „Deutschen Hochwacht!“

Demokritos.

Die Politik.

Die **jüdischen Oberlehrer in Preußen.** Den mit den einschlägigen Verhältnissen Vertrauten werden die nachfolgenden ziffernmäßigen Angaben keinerlei Ueberraschungen bringen. Die Vertrauten kennen das alles seit langen, langen Jahren. Dennoch ist es, wie das B. T. mit Recht betont, notwendig, immer und immer wieder auf gewisse Tatsachen hinzuweisen, denn nur so läßt sich allmählich auf eine Besserung der Zustände, vielleicht auf eine gänzliche Beseitigung offenbarster Ungerechtigkeiten seitens der Verwaltung hoffen. Man werfe nur einen Blick in den Kalender für das höhere Schulwesen, und man wird sich sofort von der eigenartigen Auffassung unserer obersten Schulverwaltungsbehörde gegenüber den jüdischen Oberlehrern und Kandidaten für das höhere Schulamt überzeugen. An den 612 preußischen höheren Unterrichtsanstalten, worunter 231 staatliche, sind 7283 Oberlehrer tätig; von dieser Ziffer entfallen 2827, das heißt nicht ganz 39 Prozent der vorhandenen Oberlehrer auf die Staatsschulen. Bei einer rein mechanischen Abwägung müßten demnach, so berichtet die Frkf. Ztg., auch von den geprüften jüdischen Oberlehrern 38 bis 39 Prozent an den Staatsanstalten Verwendung finden. Da nun 97 jüdische Oberlehrer in Preußen angestellt sind, so hätten prozentualiter etwa 38 an Staatsanstalten wirken müssen. Tatsächlich finden wir aber nur 11 jüdische Oberlehrer an staatlichen höheren Lehranstalten, und zwar sind sie ausschließlich in den Provinzen Ost- und Westpreußen, Posen und Brandenburg anzutreffen. In den übrigen acht westlichen Provinzen gibt es keinen einzigen staatlich angestellten jüdischen Oberlehrer. Das ist die vielgepriesene preußische Objektivität und Gerechtigkeit in allen Verwaltungsangelegenheiten! Von zweien eines. Entweder die jüdischen Oberlehrer sind trotz ihrer bestandenen Staatsprüfungen für den Unterricht ungeeignet, dann dürfen sie überhaupt nicht angestellt werden — weder an staatlichen noch an städtischen Anstalten; oder sie sind geeignet, dann müßten sie überall Verwendung finden. Aber im Osten sie anstellen und vom Westen sie fernhalten, das ist doch mehr als sonderbar. Oder will etwa die Unterrichtsverwaltung selber gewissermaßen zwei verschiedene Wertklassen im Gymnasialwesen einführen, solche mit jüdischen Oberlehrern und ohne jüdische Oberlehrer?

Wochen-Chronik.

Wochen-	April 1905	Nissan 5665	Kalender.
Freitag . . .	21	16	ב׳ דפסח Sabb. Anf. 7,15
Sabbat . . .	22	17	ש׳ הה״מ Sabb. Ausg. 8,00.
Sonntag . . .	23	18	
Montag . . .	24	19	
Dienstag. . .	25	20	
Mittwoch. . .	26	21	
Donnerstag. .	27	22	
Freitag . . .	28	23	Sabb. Anf. 7,30.
Sabbat . . .	29	24	אחרי Sabb. Ausg. 8,14.

— Am 13. cr. hielt das **„Hilfskomitee für die rumänischen Juden in Palästina“** seine diesjährige ordentliche Generalversammlung ab. Herr Rabbiner Dr. Winkler, der zuerst durch eine private Hilfsaktion das bittere Elend der Aermsten der Armen zu lindern suchte, erstattete einen eingehenden Bericht über die Tätigkeit des Komitees im vergangenen Jahre, und konstatierte

mit Genugtuung die großen Sympathien, der sich die in Safed errichtete Volksküche allgemein erfreut. Der Vorsitzende gab Kenntnis von der Finanzlage der Kasse und schloß mit dem erfreulichen Resultat, daß trotz der Barsendungen nach Palästina 4343,60 Mk. und sonstigen Ausgaben der Vermögensbestand am 10. März 1905 1926 Mk. beträgt. Nachdem dem Vorstande wegen der Kassenverwaltung Decharge erteilt und die Vorstandswahlen vollzogen waren, fand eine lebhafte Diskussion über den weiteren Ausbau der Volksküche statt. Der Vorsitzende schloß die Generalversammlung mit besonderem Dank an das Damenkomitee, das sich bezirksweise mit Büchsensammlung befaßt und den Betrag von 2723,03 Mk. in der Zeit vom 1. Januar 1904 bis 10. März 1905 abgeliefert hatte.

— **Jüdischer Turntag.** Am 23. und 24. April wird in Berlin die jüdische Turnerschaft, der Verband der jüdischen Turnvereine, ihre zweite ordentliche Versammlung abhalten. Bei der steigenden Entwicklung und der wachsenden Verbreitung der jüdischen Turnvereine verdient der jüdische Turntag ganz besondere Beachtung.

Zu Ehren dieser Tagung wird am Sonnabend, den 22. April abends 9 Uhr in Dräsels Festsälen, Neue Friedrichstraße 35 (großer Saal) ein vom jüdischen Turnverein „Bar-Kochba" gegebener Palästinawein-Kommers und am Montag, den 24. April abends 9 Uhr ebenda (Saal II) eine öffentliche Versammlung veranstaltet, auf der das aktuelle Thema der körperlichen Hebung der Juden in einem Vortrag behandelt werden soll.

— Der **„Verein zur Pflege hebräischer Musik"** hat den Dozenten Herrn Dr. Leopold Hirschberg für einen Vortrag gewonnen, dessen Thema lautet: „Salomon Rossi, ein jüdischer Musiker am Hofe zu Mantua." Der Vortrag wird am 1. Mai d. J. abends 8 Uhr, im großen Festsaale des Logenhauses, Joachimsthalerstraße 13, stattfinden. Außerdem gelangen Kompositionen von Rossi durch den Vereinschor unter Leitung des Kapellmeisters A. Kellermann zur Aufführung. Billets à 1 Mk. sind bei Bote und Bock, Leipzigerstraße 37, sowie an den mit Plakaten belegten Stellen zu erhalten.

Magdeburg. Der Vorstand des „Synagogen-Gemeinde-Verbands der Provinz Sachsen" (Vorsitzender Herr Benjamin Hirsch-Halberstadt) eröffnet seinen soeben erschienenen Verwaltungsbericht für 1904/05 mit Worten pietätvollen Gedenkens für den heimgegangenen Vorsitzenden des Vorstandes unserer Gemeinde, Herrn Gotthold Simon, und für den Senior und langjährigen Vorsitzenden des Vorstandes der Gemeinde Erfurt, Herrn Isaak Lamm. Durch den Beitritt der Gemeinde Delitzsch ist die Zahl der dem Verbande angehörenden Gemeinden auf 23 gestiegen. Die Tätigkeit des Verbandes war nach Art und Umfang im wesentlichen die gleiche, wie in den früheren Jahren, und vorwiegend dem Religionsunterricht und der Entsendung von Predigern zu den hohen Festtagen zugewandt, wofür insgesamt 2506 M. verausgabt worden sind. In nachahmenswerter Weise ist versuchsweise ein Betrag zwecks Anschaffung von Büchern zur Verfügung gestellt, welche allen Kindern bei Gelegenheit der Inspektion überwiesen werden sollen, um so auch außerhalb der Unterrichtsstunden die Kenntnis des jüdischen Schrifttums verbreiten zu helfen. Die Gesamtausgaben betrugen 3229,08 M., die Einnahmen (einschließlich eines Bestandes von 1220,77 M.) 3829,44 M. Den Verbands-Ausschuß bilden die Herren Benjamin Hirsch-Halberstadt, Vorsitzender, Justizrat Lichtwitz-Magdeburg, Stellvertreter, J. Lindenthal-Magdeburg, Schatzmeister, A. Krojanker-Burg b. M., Ad. Meyer-Stendal, W. Oppenheimer-Nordhausen, A. Sernau-Halle und Herm. Wolff-Egeln.

Hamburg. **Der Verein zur Unterstützung kurbedürftiger Israeliten** (Theresien-Stiftung) hielt seine diesjährige Generalversammlung unter Vorsitz des Herrn Ludwig Mathiason ab. Der Verein hat im verflossenen Jahre 52 Personen den ihnen ärztlich verordneten Kuraufenthalt ermöglicht. 39 weitere Meldungen konnten nicht berücksichtigt werden. Aus dem von Herrn Magnus erstatteten Kassenbericht ging hervor, daß der Verein an einmaligen Spenden 6500 M. erhielt, während die Mitgliederbeiträge 3372 M. betrugen. Als Subvention der Deutsch-Israelitischen Gemeinde gingen 1000 M., an Zinsen 1457 M. ein. Ausgegeben wurden für Unterstützungen 5605 M., für Unkosten 243 M.

Hamburg. Die Talmud-Thoraschule versendet ihren Jahresbericht. Danach besuchten die Schule am 1. Februar 308 Schüler, außerdem die Vorschule 233 Schüler. Von den 308 Schülern der Realschule waren 237 aus Hamburg. 22 Schüler erhielten das Zeugnis der Reife.

Frankfurt a. M. Als besondere Beilage des Programms der Realschule der israelitischen Gemeinde Philanthropin erscheint ein von Oberlehrer Dr. Michel herausgegebener Bericht über di Jahrhundertfeier der Anstalt.

Saarburg. Die hiesige israelitische Gemeinde wünscht schon längere Zeit die Verlegung des Rabbinats, das zurzeit in Pfalzburg seinen Sitz hat, nach Saarburg. In den interessierten Kreisen hoffte man zuversichtlich, daß bei der Neubesetzung des vor kurzem freigewordenen Rabbinats diese Verlegung stattfinden würde. Diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Man kann den Grund hier nicht begreifen, da Pfalzburg etwa 15, Saarburg aber etwa 80 israelitische Familien zählt, Saarburg in der Mitte des Rabbinatssprengels liegt, Pfalzburg an dessen äußerster Grenze.

Kassel. Am 15. d. Mts. feierte der Inspektor des israelitischen Friedhofs, Herr Joh Friedr. Menkel, sein 30jähriges Dienstjubiläum. Erwähnt sei, daß der Jubilar den Feldzug 1870/71 mitgemacht hat.

Lissa, 11. April. **Die Einweihung der Synagoge** der hiesigen jüdischen Gemeinde fand heute Mittag statt. Der „Liss. Anz." berichtet hierüber: Nachdem sich der Vorstand der Synagogen-Gemeinde, der Rabbiner und die zahlreichen Ehrengäste vor dem Eingang des Gotteshauses eingefunden hatten, sprach Fräulein Jacobi ein kurzes Gedicht und übergab dann den goldenen Schlüssel dem ersten Vorsteher der Synagogen-Gemeinde, Stadtältesten Jakubowski, der die Tür öffnete, worauf sie die Synagoge betraten, in der die Gemeinde schon versammelt war. Unter den Ehrengästen befanden sich Regierungspräsident Krahmer, der frühere Landrat von Lissa, Polizeipräsident v. Hellmann, Landrat v. Rosenstiel, die Vertreter der Garnison und der Reichs-, Staats- und städtischen Behörden, Magistrat und Stadtverordnete. Chorgesang begrüßte die Eintretenden, worauf Rabbiner Dr. Mandel aus Neutitschein in Mähren, der Schwiegersohn des Dr. Baeck, das Weihegebet sprach und die ewige Lampe anzündete. Hierauf erfolgte unter Chorgesang die Oeffnung der heiligen Lade und nachdem Rabbiner Dr. Baeck das Gebet für den Kaiser gesprochen hatte und die heilige Lade wieder geschlossen war, der Umzug mit den Thorarollen, die sodann in die heilige Lade zurückgegeben wurden. Nun folgte die Festpredigt des Rabbiners Dr. Baeck, und nach einem von Fräulein Helene Wolff aus Berlin herrlich gesungenen Solo erklang als Schlußgesang der 150. Psalm. An die Einweihungsfeierlichkeit schloß sich um 3 Uhr ein Festessen.

Personalnachrichten und kleine Mitteilungen. Herr **Josef Carlebach**, Sohn des Herrn Rabbiner Dr. Carlebach in Lübeck, ist an das Lehrerseminar des Hilfsvereins der deutschen Juden in Jerusalem berufen worden und wird die Stellung bereits im Mai d. J. antreten.

Feuilleton.

Die Frau des Verurteilten.

Historische Erzählung (nach Julio Venturo).

Von **Mathilde Schmidt**.

(Fortsetzung.)

„Ich wette, daß keiner von euch das richtige trifft. Was er im Auge hat, weiß ich am besten", bemerkte der kleine Dicke mit geheimnisvoller Miene. „Er wirft seine Angel aus, wo sich ein Fischchen blicken läßt."

„Also irgend eine Liebschaft?" meinte der, welcher sich so interessiert gezeigt hatte, etwas über Diego da Silvas Leben zu erfahren und Sé Frade hieß: „Es wundert mich aber sehr, daß er mir das nicht erzählt hat. Na, laß gut sein, ich werde es ihm schon zeigen."

„Nichts mehr und nichts weniger als eine Liebschaft."

„Und weißt du, wer die Dirne ist?"

„Die Tochter des Don Judas."

„Sieh da, was für ein Fischchen der sich ausgesucht hat! aber ich wette, er wird es nicht einfangen. Er hat wahrhaftig an einer guten Tür angeklopft", meinte einer, der bis dahin diesem Gespräch wenig Aufmerksamkeit geschenkt und sich stumm verhalten hatte. — — —

Wirklich richtete Diego da Silva, indem er mehrere Straßen und Gassen durcheilte, seine hastigen Schritte nach der Villa Nova da Gribralta, welche damals eine der Vorstädte der Stadt war und von den Juden bewohnt wurde.

Kaum war er hier angelangt, als er an die niedrige Tür einer Parterrewohnung klopfte. Sogleich öffnete ihm eine Frau mittleren Alters und führte ihn in eine Art Saal.

„Was für Neuigkeiten, Judit?“ fragte er ohne weitere Vorrede.

„Da ist nichts zu machen, Herr“, erwiderte das Weib. „Ich habe Donna Esther den Brief übergeben, und sie hat ihn augenblicklich in meiner Gegenwart zerrissen. Sie drohte mir sogar, mich bei Don Judas zu verklagen, wenn ich es noch einmal tun würde. Sicherlich ist da schon ein anderer im Spiel, sonst würde sie sich nicht so zieren.“

„Bist du dessen gewiß?“ fragte Silva mit schlecht verhehlter Wut.

„Ich will meinen Kopf darauf wetten.“

„Wer mag es sein, weißt du es?“ drang Diego da Silva in die Alte.

„Wenn ich mich nicht irre, so ist es Magister Moysés, der Arzt. Kennen Ew. Gnaden ihn?“

„So gut wie mich selbst. Also der Arzt ist es? gut, daß du es mir gesagt hast.“

In diesem Augenblick ging in der Straße ein Mann vorüber, von ziemlich großer Figur, vollendetem Ebenmaß, kräftig und jung. Diego da Silva erkannte an dem roten Stern auf seinem reichen Wams, daß er zu den Juden gehörte.

Die Juden, welche schon zurzeit der Goten die pyrenäische Halbinsel bewohnten, waren unter der Herrschaft der verschiedenen Völker und Fürsten einem äußerst wechselvollen Schicksal ausgesetzt. Während die Goten sie zu unterdrücken suchten, wurden sie von den Arabern begünstigt, da diese den Vorteil erkannten, den sie aus ihrer Arbeitsamkeit ziehen konnten. Unter den späteren Fürsten Portugals gelangten sie, ebenso wie in Spanien, zu großem Ansehen, da sie in der damaligen unwissenden Zeit außergewöhnliche Kenntnisse besaßen und auch große Reichtümer erworben hatten, durch den sie einen bedeutenden Einfluß am Hofe ausübten. Dieser Zustand änderte sich aber unter der Regierung Don Eduards und Don Alfonso V. Sie lebten von andern abgesondert in ihrem Judenviertel, dessen Tore bei Sonnenuntergang geschlossen wurden. Außerdem mußten sie durch ein Abzeichen auf ihrer Kleidung, einem roten Stern auf der Brust, als Juden kenntlich sein. Nur die Eintreibung der Steuern war ihnen geblieben und hierbei rächten sie sich an dem Volk für die Beleidigungen, die sie täglich zu erdulden hatten. Die Könige Don Joao II. und Don Manuel folgten dem Beispiel Spaniens und verhängten eine grausame und barbarische Verfolgung über die unglücklichen Juden. Sie wurden gezwungen das Christentum anzunehmen oder das Land zu verlassen, ohne jedoch ihre Kinder mitnehmen zu dürfen. Dieser grausame Befehl veranlaßte viele, die den Glauben ihrer Väter nicht abschwören wollten, ihre Kinder zu töten, indem sie sie in die Brunnen und Flüsse warfen. Andere ließen sich taufen, waren aber fest entschlossen, in ihren Häusern den Gott ihrer Väter zu verehren, was man ihnen in der Oeffentlichkeit nicht erlaubte. Das konnte aber nicht so geheim gehalten werden, als daß nicht das Volk, ihr steter Feind, es entdeckt hätte, und hierdurch vergrößerte sich der Haß gegen die Marranos (Neubekehrten) immer mehr.

Judit, die ihren magern Hals durch das Gitter geschoben hatte, sobald sie die Schritte hörte, sagte, indem sie auf den Vorübergehenden deutete: (Fortsetzung folgt.)



Kunst-Stickerei-Anstalt
Spec. Synag.-Paramente
פרוכת
מענטעלכען, דעקקען
i. künstl. u. sol. Ausf., v. einf. b. z. feinst. Genre.
Geschw. Bleichrode
Berlin S., Prinzenstr. 32
früher Friedrichstr. 246

Verantwortlich für Redaktion, Verlag und Druck: Arthur Scholem, Berlin C., Roßstraße 3.